

# THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Dezember 2020 –

---

**Jurek, Daniel: Eine kleine Kirche in Europa.** Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche im Wandel zwischen Nationalkirche und europäischem kirchlichen Akteur. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019. 312 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 258), geb. € 70,00 ISBN: 978-3-525-59379-0

Im Rahmen des vielfältigen Gedenkens des Endes des Ersten Weltkriegs und der Feierlichkeiten zur Gründung der Tschechoslowakischen Republik feiert 2020 auch die Tschechoslowakische Hussitische Kirche ihren 100-jährigen Gründungstag. Zu diesem Anlass publizierte Daniel Jurek eine Studie über diese Kirche unter besonderer Berücksichtigung ihrer Bewegung zwischen nationaler und ökumenischer Orientierung (Diss.schrift, Mainz).

Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche ist in vielerlei Hinsicht eine interessante Kirche, die im deutschen Sprachgebiet schon öfters Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat (in der letzten Zeit z. B. von Martin Schulze Wessel). Die Geschichte dieser religiös-kulturellen Gemeinschaft ist in der Tat spannend: In der Anfangszeit der neuen Tschechoslowakischen Republik hatte sie die Ambition, die Römisch-Katholische Kirche zu ergänzen, eine große Volkskirche auf Grundlage einer teils modernistischen Theologie und einer ideologischen Selbstpositionierung zu werden, wurde aber aufgrund der Debatte um Identität und theologische Orientierung gespalten. Die Kirche war herausgefordert, in einer kurzen Zeit eine Infrastruktur (Gemeinden, Pfarrer, Gebäude, Ausbildung) und stabile Finanzen aufzubauen, suchte Partner im In- und Ausland. Während des Zweiten Weltkriegs wurde eine Reihe ihrer Geistlichen und Mitglieder verfolgt; unmittelbar nach dem Krieg wurde allerdings ein Teil der Kirchenleitung der Kollaboration beschuldigt. Nach dem Krieg baute eine neue Kirchenleitung gute Beziehungen mit den kommunistischen Machthabern auf, zugleich verlor die Kirche aber langsam den größten Teil ihrer Mitglieder. 1963 wurde sie Mitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen, nachdem sie sich auch in ihrer Lehre dem kirchlichen Hauptstrom annäherte (Trinitätslehre). In der Zeit nach der Wende positionierte sie sich als die Kirche des Jan Hus, zwischen Rom und Wittenberg, in einer Zeit, als die Römisch-Katholische Kirche unter Leitung des polnischen Papstes eine Rehabilitierung des böhmischen Ketzers durchführte. Zugleich gliederte sie sich fester in die Strukturen des europäischen Protestantismus (Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen in Europa) ein. Die Kirche war mit einer großen Krise in der Kirchenleitung konfrontiert, die teils von Finanzen, teils von theologischen Einsichten und teils von einer Unvereinbarkeit von Persönlichkeiten geprägt war. Die Tschechoslowakische Kirche, die in den frühen 1980er-Jahren „Hussitische“ zu ihrer Name hinzufügte, ist in historischer Perspektive ein Mix vieler Elemente aus Theologie, Ideologie, Politik, Kultur, Emanzipation, Integration, Widerstand und Kollaboration sowie Entkirchlichung und Säkularisierung.

Ein Buch, das sich als eine Darstellung dieser Kirche in ihrem Entwicklungsgang zwischen Nation und Ökumene präsentiert, weckt deshalb große Erwartungen. Die Erwartungen sind umso größer, weil sich ein beträchtlicher Teil der wissenschaftlichen Forschung in tschechischer Sprache seit den 1990er-Jahren auf die Gründungsphase der Tschechoslowakischen Kirche konzentriert. In diesem Zusammenhang muss der Olmützer Kirchenhistoriker Pavel Marek erwähnt werden, der in mehreren Studien den Werdegang der Gründungsgeneration der Kirche sowohl institutionell als auch biografisch untersucht hat. Auch einige Publikationen der Prager Hussitisch-Theol. Fak. der Karlsuniv. beleuchten Aspekte der Geschichte der Kirche in ihren Anfängen. Einer der Historiker dieser Fak., die personell eng mit der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche verbunden ist, Jaroslav Hrdlička, hat auch das Leben zweier Patriarchen aus der Zeit der kommunistischen Diktatur erforscht. Der Archivar der Kirche, Martin Jindra, hat sich mit der Geschichte der Kirche im Krieg beschäftigt. Ein ernsthaftes Problem der Geschichtsschreibung dieser Kirche in den Darstellungen der „eigenen“ Historiker ist allerdings, dass sie weitestgehend apologetisch geprägt ist, sowohl wenn es um die Verbindungen der Kirche mit dem Nationalismus der Vorkriegszeit als auch mit dem kommunistischen Regime nach dem Krieg geht.

Das nun vorliegende Buch von J. erfüllt einen Teil der Erwartungen, lässt aber leider auch große Lücken offen, die schwer zu verteidigen sind. Im ersten Teil der Studie (Kap. II und III) untersucht J. die Gründung und die Entwicklung der Kirche bis zum Ende der Tschechoslowakei 1939. In der Beschreibung der Entstehung 1919 und der Auseinandersetzung in der Führungsschicht der Kirche, die darauf folgte, stützt sich J. auf die bisherige Forschung, v. a. auf die von Pavel Marek. Eine organisierte Gruppe unzufriedener römisch-katholischer Geistlicher, teils von nationalistischen Vorstellungen, teils von „fortschrittlicher“ modernistischer Theologie motiviert, bereitete den Weg zur Gründung einer neuen nationalen Kirche. Die stand sofort nach ihrer Entstehung vor einem Dilemma, als sie versuchte, den Anschluss zur Serbisch-Orthodoxen Kirche zu finden. Der Konflikt zwischen denen, die die nationale Identität mit Fortschritt und wissenschaftlicher Weltanschauung verbanden, und denen, die eine tschechische Identität mit slawischen Traditionen getragen von der Orthodoxen Kirche wollten, war unauflösbar und führte bald zur Spaltung und Gründung der Tschechoslowakischen Orthodoxen Kirche.

Im zweiten Teil der Vorkriegsgeschichte (Kap. III 2.3.) präsentiert J. die Ergebnisse seiner originellen Forschung zur Frage, wie die neue Kirche ihren Weg in die internationale ökumenische Bewegung fand. Auf Grund seiner Analyse, wie Vertreter der Kirche sich an ökumenischen Veranstaltungen und Konferenzen (Life and Work, Faith and Order, Freies Christentum und religiöse Freiheit etc.) beteiligten, stellt er fest, dass die nationalistisch geprägte Geschlossenheit aus der Gründungszeit in den 1930er-Jahren durch eine ökumenische Offenheit ersetzt wurde. Das wäre übrigens eine Parallele zu der Entwicklung der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder, wo in Bezug auf die Umorientierung der Kirche die ökumenische Studentenbewegung eine wichtige Rolle spielte. Es bleibt allerdings die Frage, inwieweit diese Umwandlung der Identität der Tschechoslowakischen Kirche in ihren Gemeinden wahrgenommen wurde und wie repräsentativ deshalb diese angebliche Eingliederung in internationale Strukturen war. Mit wenigen Ausnahmen wurden die Konferenzen nur von einigen Vertretern besucht. Hier taucht eine Beschränkung von J.s Untersuchung auf: Er konzentriert sich nur auf die Führungsschicht der Kirche und stellt nicht die Frage nach einer Durchwirkung auf weiteren Ebenen.

Die größte Überraschung der Studie findet sich in Kap. IV, das keine Darstellung über die Kriegszeit und unter dem kommunistischen Regime bringt, sondern sofort in die neueste Geschichte springt. J. begründet diese Entscheidung mit dem Argument, dass die Einmischung der kommunistischen Staatsbehörden ab 1948 eine freie Entwicklung der Kirche unmöglich machte. Deswegen kann die Geschichte der Kirche und ihrer ökumenischen Orientierung zwischen 1945 und 1989 nicht auf qualitativ gleiche Weise analysiert werden. Die Frage der Wirkung und Wirksamkeit der ökumenischen Beziehungen im Zweiten Weltkrieg und danach wird deshalb überhaupt nicht gestellt. Der Wandel der Kirche, der 1963 zum Beitritt zum Ökumenischem Rat der Kirchen führte, wird weggelassen, wie auch die Beteiligung der Kirche an ökumenischen Strukturen wie der Christlichen Friedenskonferenz. Stattdessen behauptet J., dass die ökumenische Öffnung der Kirche bis 1938 ein „Fundament“ für ihre internationale Ausrichtung nach 1989 gewesen sei. Es ist nicht nur merkwürdig, einen wesentlichen Teil der Geschichte mit dem Argument der Verfolgung und beschränkter Freiheit wegzulassen, richtig bedenklich wird es, wenn eine direkte, unmittelbare Kontinuität zwischen 1938 und 1990 konstruiert wird, als ob es keine Geschichte zwischen 1939 und 1989 gegeben hätte.

J. folgend, konnte die Tschechoslowakische Hussitische Kirche ihren Weg in die demokratische Gesellschaft machen, nachdem eine neue Generation antrat und die Kirche in der ersten Hälfte der 1990er-Jahre eine innerliche Erneuerung erlebte. Die Teilnahme der Kirche an den Aktivitäten der Leuenberger Kirchengemeinschaft (später GEKE) ab 1994 wird als Symbol für die neue Zeit gesehen, auch die Beteiligung in der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). J.s teils sehr detaillierte Beschreibung einzelner Schritte der Kirchenleitung ist zwar interessant, führt allerdings zugleich zu einer zu großen Fixation auf Einzelpersonen, die öfters hagiographische Züge hat. Die Entwicklung der Kirche ab 1989 wird so als eine *success story* präsentiert, während Probleme, wie die Krise in der Kirchenleitung zwischen 2001 und 2005 oder die Effekte der umfangreichen Entkirchlichung in Tschechien, kaum erwähnt werden.

Die Studie von J. zur ökumenischen Orientierung der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche ist fragmentarisch und unvollständig. Der wertvollste Teil ist zweifellos die Darstellung des Weges der Kirche in verschiedenen ökumenischen Organisationen in der Zwischenkriegszeit. Die Analyse der neuesten Geschichte ist weniger ausgewogen und ignoriert wenig erfolgreiche Aspekte. Die Lücke, die das Buch bzgl. der Zeit zwischen 1939 und 1989 lässt, macht es eher zu einer problematischen Studie über ein an sich interessantes geschichtliches und theologisches Phänomen.

#### Über den Autor:

*Peter Morée*, Dr., Senior lecturer für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Karlsuniversität Prag ([moree@etf.cuni.cz](mailto:moree@etf.cuni.cz))